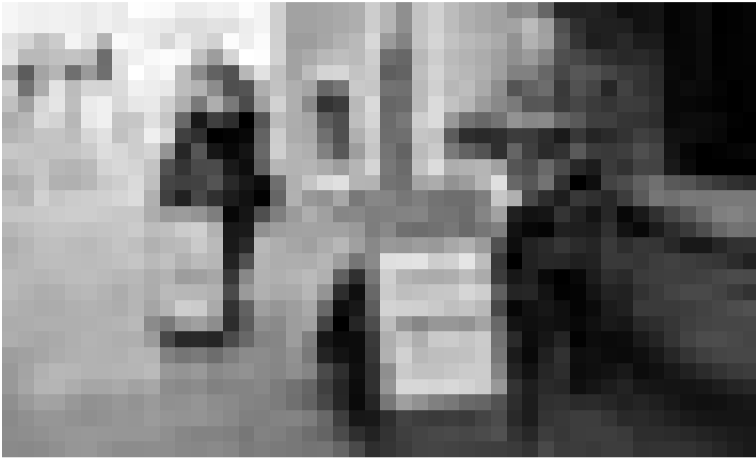


RASSISMUS

SOS Paranoia



Die "SOS Gare" in Aktion - Vor sechs Jahren ging es gegen Prostituierte, heute zieht der Verein gegen Dealer zu Felde. (Foto: Christian Mosar)

Die Association "SOS Gare" macht wieder von sich reden. Doch das Treiben des Vereins und seiner AnhängerInnen hat mit der Sorge um soziale Missstände nichts zu tun.

Wer sich für die Probleme von Drogenabhängigen und Obdachlosen im Luxemburger Bahnhofsviertel interessiert, kann sich bei den Fachleuten der "Stëmm vun der Strooss", der "Jugend- an Drogenhëllef" oder beim "Abrigado Szenekontakt" informieren. Das Problem ist größer geworden, werden sie sagen, es gibt mehr Dealer und mehr Drogenabhängige. Auch dass die Konsumgewohnheiten sich zum Teil von Heroin auf Kokain verlagert haben, wird man in Erfahrung bringen, ein Aufputzmittel, das die Konsumenten extrovertierter und bisweilen auch aggressiver macht. "Gut möglich", bekommt man dann zu hören, "dass dies auch das Bild der Drogenabhängigen in der Öffentlichkeit prägt". Viel dramatischer schildert dagegen "SOS Gare" die Situation.

Die ominöse Vereinigung hat in den letzten Tagen mit einer Petition von sich reden gemacht, für die sie laut "SOS Gare"-Präsidentin Marie-Thérèse Klein nicht einmal verantwortlich zeichnet. Man sei von Geschäftsleuten des Bahnhofsviertels um Hilfe gebeten worden, sagt Klein, der Sekretär des Vereins habe das Schriftstück "nach den Vorgaben und auf Wunsch der Geschäfte" ausformuliert.

Von einer "présence permanente et insupportable de toxicomanes" ist darin die Rede, direkt vor den Geschäften würden Drogen konsumiert und gedealt, "les rues sont envahies de trafiquants de drogues, surtout de race africaine".

Über hundert Geschäftsleute haben die an den Bürgermeister

Paul Helminger gerichtete Petition unterschrieben. Im Oktober soll eine in den Geschäften durchgeführte Unterschriftenaktion nachgereicht werden, die auf dem selben Text beruht.

Dieser Umstand war dem Quotidien immerhin eine sechsseitige Berichterstattung wert. Doch auch wenn die verschiedenen Zeitungen sich nun verständnisvoll den realen Problemen widmen, bleibt die Frage offen, ob damit eine adäquate Antwort auf die zitierte populistische Hetze gefunden wurde, der man so noch einen rationalen Kern ange-deihen lässt, anstatt sie entschieden zurückzuweisen.

Wohl finden sich einige Ver-zatsstücke dessen, was die Fachleute sagen, in den Aussagen und Pamphleten von "SOS Gare" wieder. Denn wie alle, die einem rassistischen und diskriminierenden Wahn anhängen, bedient sich auch "SOS Gare" empirischer Sachverhalte, um ihre Vorurteile zu bestätigen, um die Realität ihren Wahnvorstellungen anzugleichen.

Und natürlich finden sich unter den Dealern am Bahnhof auch MigrantInnen und Flüchtlinge. Sowohl "SOS Gare" als auch John Liber vom "Syndicat des intérêts locaux du quartier de la Gare", der die Petition vorbehaltlos unterstützt, erkennen in ihnen die Hauptschuldigen für die vermeintliche Entwicklung. Die an den Rand gedrängten und illegalisierten stehen jedoch nicht selten vor der Frage, von was sie leben sollen, wie Alexandra Oxacelay von der "Stëmm vun der Strooss" sagt. Und da komme für manche auch "Schwarzarbeit in Frage, Drogenhandel ebenfalls". "Das ist ja auch zu verstehen", fügt Oxacelay hinzu, "weil sie irgendwie versuchen, sich durchs Leben zu kämpfen. Ohne Einkommen und Arbeit, was bleibt ihnen denn übrig? Nicht, dass ich das unterstütze, aber ich kann es nachvollziehen." Oxacelay findet die Petition "traurig". "Überall in den Großstädten gibt es das Problem von Obdachlosen und Drogenabhängigen rund um den Bahnhof. Warum sollte es in Luxemburg anders sein? Ich verstehe, dass die Einwohner mit Problemen konfrontiert sind, aber meiner Meinung nach gibt es andere Lösungen als jene, die sie fordern. Repression führt nur zu mehr Gewalt."

Doch statt sich dies alles vor Augen zu führen, wird ein Schreckgespenst, eine umfassende Bedrohung halluziniert. So spricht "SOS Gare"-Präsidentin Klein von einer "Gang aus Nigeria" deren Angehörige mit dem

einzigsten Ziel Asylantrag stellen, hier Drogen verkaufen zu können. Woher sie diese Information hat, möchte sie nicht sagen, aber sie stammt "von hoher Stelle, die es wissen muss": "Das ist organisiert von Asylanten".

Die Polizei könne sich nicht wehren, meint Klein, die ein schärferes Asylgesetz fordert. Gerade die Asylsuchenden unter den Dealern hätten "das ganz clever angepackt, die sind so massenhaft hier, dass jeder nur die paar Gramm, die toleriert werden, bei sich hat". Wenn die Dealer so "massenhaft" unterwegs sind, und jeder nur ein paar Gramm verkauft, dürfte das Geschäft nicht übermäßig profitabel sein. Doch Klein ist anderer Ansicht: "Das Geld, das da zu verdienen ist, verdienen sie nicht mit einer regulären Arbeit."

John Liber weiß in puncto MigrantInnen zu unterscheiden: "Es leben ja so viele Kapverdier am Bahnhofsviertel, das ist kein Problem, die haben sich integriert. Wir hatten noch nie Probleme mit diesen Leuten." Anders hält er es mit den Flüchtlingen. Diese seien in ihrer großen Zahl nicht integrierbar. "Die pöbeln die Leute an. Die sind nicht zufrieden und klauen."

"Ich finde diese Formulierung von 'race noire' nicht so gravierend", wundert sich Liber über manche Reaktionen auf die Petition. "Das sind Afrikaner verschiedener Nationalitäten, die sich nicht an die Luxemburger Gesetze halten. Da finde ich nichts Rassistisches drin."

"Ungeziefer im Viertel"

Wenigstens gehen nicht alle Geschäftsleute an diesem Punkt mit ihm konform. So hat der Betreiber einer Patisserie die Petition nach einem Gespräch mit der woxx vom Tresen entfernt. "Ich bin ja kein Rassist", fügte der Geschäftsführer hinzu. Doch, um mit dem "Feierkrop", der das Thema ebenfalls aufgegriffen hat, zu fragen: Macht das gleich einen Gutmenschen aus ihm? Der besagte Geschäftsführer antwortet selbst. Er habe in seinem Laden, der einige hundert Meter vom Bahnhof entfernt ist, kein Problem mit Drogenabhängigen. Aber: "Das Ungeziefer läuft im ganzen Viertel herum." Was damit gemeint ist? "Die Leute, die da herumliegen. Sie brauchen nur den Bürgersteig entlang zu gehen, dann fallen Sie über sie."

Die Geschäftsleute, sagt John Liber, seien auf ihre Kunden angewiesen, und wenn diese Angst hätten, kämen sie nicht mehr. Dass es die selbst durchgeführte Stigmatisierung des eigenen Viertels ist, die womöglich zu diesem Resultat führt, darauf kommt er nicht. Auch dass die "grandes surfaces" am Stadtrand und vor allem das eigene Geschäftsgebaren für den Kundenrückgang mitverantwortlich sein könnten, weist Liber von sich: "Die Luxemburger haben ihre Gewohnheiten. Die haben ihre alten Geschäfte am Bahnhof und kommen her."

In den Aussagen der "SOS Gare" und ihres Anhangs zeigt sich eine diffuse Angst vor Veränderung. Sie enthält die Erkenntnis, dass möglicherweise auch die eigene Existenz nicht auf ewig gesichert ist, und wird an jenen ausagiert, die schon dort angelangt sind, wo man selbst unter keinen Umständen landen will - mitten im Elend.

Thorsten Fuchshuber

Die Menschheit stirbt schneller

Die Weltbevölkerung wächst langsamer als bisher, aber die Armut steigt. Der UN-Bericht 2004 zieht damit eine gemischte Bilanz. Die Vereinten Nationen können einige Fortschritte bei der Familienplanung und Gesundheitsversorgung vorweisen. Immer mehr Mädchen besuchen eine Schule. Die Bildung stärkt ihr Selbstbewusstsein. Sie erkennen: Viele Kinder helfen im Alter nicht. In immer mehr Ländern erkämpfen sich Frauen so langsam ihr Recht auf Familienplanung. Nach wie vor ein großes Problem bleiben aber die hohe Müttersterblichkeit und das Massensterben durch Aids. Immer noch haben mehr als 200 Millionen Frauen vor allem in den ärmsten Ländern keinen Zugang zu Verhütungsmitteln. Schuld an dieser Entwicklung haben auch die Industrieländer, die Enthaltensamkeit statt Aufklärung propagieren. Mit 3,9 Milliarden US-Dollar könnte der Bedarf an Verhütungsmitteln gedeckt werden, so die Deutsche Stiftung Weltbevölkerung. Die Summe entspräche den weltweiten Ausgaben für Krieg und Rüstung an nur zwei Tagen. Viele Länder Europas kämpfen derzeit mit einem ganz anderen Problem: Sie überaltern. Dem UN-Bericht zufolge leben heute rund 6,4 Milliarden Menschen auf der Erde. Bis 2050 werden es 8,9 Milliarden sein. Vor zehn Jahren wurden für diesen Zeitpunkt noch 9,8 Milliarden prognostiziert.

Strompanne: Déi Gréng für unabhängige Untersuchung

"Die Aussage des Wirtschaftsministers 'Cegedel ist keine Schuld anzulasten' ist auf Grund der derzeit fehlenden objektiven Datenlage nicht angebracht und verfrüht", so der grüne Europaabgeordnete Claude Turmes bei einer Pressekonferenz am vergangenen Montag. Die heftigste Kritik betreffend die Strompanne vom 2. September übte er allerdings an der RWE. Der deutsche Stromkonzern habe seine finanziellen Interessen über die Versorgungssicherheit gestellt. Der Bau eines zweiten Netzkuppelwerkes für Luxemburg sei zurückgestellt und notwendige Absprachen mit den Nachbarländern versäumt worden. Die Grünen fordern eine unabhängige Untersuchung des Vorfalles durch die nationale Regulierungsbehörde, das ILR.

Um Strompannen künftig zu vermeiden braucht es nach Ansicht der Grünen aber nur "punktuelle Verbesserungen". Die Industriellen-Föderation hat den Bau einer neuen Leitung nach Frankreich verlangt, also eine Anbindung an Cattenom. Sie steht damit aber ziemlich allein da. Wirtschaftsminister Krecké hat vor allem auf die Erstellung eines "Plan d'intervention d'urgence" gedrängt. Dies im Hinblick auf künftige - nie zu 100 Prozent vermeidbare - Strompannen.

Nächste Woche: Südafrika

In Südafrikas Großstädten blüht die Kriminalität. Die Regierung reagiert mit mehr Polizei. Unterdessen stellen südafrikanische Ex-Soldaten eine Altlast der Apartheid dar. Private "Sicherheitsfirmen" bieten von hier aus weltweit Söldnerdienste an.

Kulinarische Attacken

Ein woxxi unter Kalorienschock: Kaum verdaut hat das Redaktionsmitglied den Abschied einer Kollegin, die nach einem halben Jahr als Vertretung bei der woxx wieder nach Berlin zurückkehrt. Zum Abschied hatte sie die KollegInnen mit paraguayischen Chipas und Marmorkuchen gefüttert. Doch es gibt wenig Aussicht auf Besserung: Der oben genannte woxxi, der sich sonst beim benachbarten Monopol mit Schokolade und Keksen eindeckt, hat zurzeit Verstärkung aus dem Spätzleparadies bekommen. Wehe, dieser Kollege verabschiedet sich mit Kulinarischem aus der Heimat. Dann dürfte die geplante Diät des bekennenden Badeners einmal mehr ausfallen. Noi, bloß net.

